

BUCHBESPRECHUNGEN

Die Heilige Schrift des Neuen Testaments. Übersetzt aus der authentischen Vulgata von J. F. Allioli. Nach dem Urtext revidiert und erläutert von Karl Thieme unter Mitarbeit von Eugen Walter. Freiburg, Verlag Herder, 1949. 218 S. Text, 112 S. Erläuterungen, 8°, DM 6.60.

Der in ansprechender Aufmachung vorliegende Schriftkommentar Thiemes weiß sich im Dienst der katholischen Bibelbewegung. Gedacht als ein weiterer Schritt auf dem mit „Herders Laien-Bibel zur Einführung ins Bibellesen“ begonnenen Weg, wendet sich das Werk an alle, die ein tieferes Verständnis des offenbaren Gotteswortes suchen, ohne mit der verwirrenden Vielfalt exegetischer Einzelfragen befaßt zu werden. Dieser Zielsetzung entspricht die gewählte Methode: nicht Wort für Wort oder Vers für Vers zu erklären, sondern vor allem die sinnvoll gegliederte Ganzheit der nt-lichen Schriften sichtbar zu machen. Man wird dieser Erklärungsweise grundsätzlich durchaus zustimmen müssen; trägt sie doch dem psychologischen Gesetz Rechnung, daß jedes wahre Verstehen des Einzelnen nur innerhalb eines Ganzen und von ihm her möglich ist. Darüber hinaus bilden die Schriften des Neuen Bundes in der Tat strukturierte Sinneinheiten, und erst die Einsicht in die Komposition einer Schrift erschließt deren letzten Bedeutungsgehalt. Thiemes Kommentar sucht mit feiner Einfühlungsgabe den jeweils obwaltenden Rhythmus zu erlauschen und so zu einer vertieften Interpretation des Inhaltlichen vorzudringen. Dem Urteil, ob dabei in jedem Fall das Richtige getroffen ist, muß wegen der gedrängten Kürze des Werkes, die eine eingehende wissenschaftliche Rechtfertigung strittiger Fragen nicht erlaubt, Zurückhaltung auferlegt werden. Es bleibt der im Nachwort angekündigte ausführliche Kommentar abzuwarten, der die gegenwärtige Arbeit nach der kritisch-exegetischen Seite ergänzen soll. Sicherlich darf aber die eigentliche Absicht des Erklärers, Liebe und Verständnis für die heiligen Texte zu wecken, als gelungen bezeichnet werden.

Die Übersetzung folgt der bewährten und volkstümlichen Allioli-Ausgabe,

welche als deutsche Sprachschöpfung auch heute noch einen führenden Platz unter den katholischen Bibelübertragungen behauptet. In eingefügten Hinweisen ist auf den Wortlaut des griechischen Originals, sofern er sich vom lateinischen Vulgata-Text unterscheidet, Bedacht genommen.

G. Soballa S. J.

Neues Testament. Übersetzt und erklärt von Otto Karrer. München, Verlag Ars Sacra 1950. 815 S., kl.8°, geb. DM 9.80.

Mit Spannung nimmt man die Bibelausgabe des bekannten Theologen zur Hand, dessen Feder wir schon die Erschließung zahlreicher fremdsprachiger Quellenwerke aus allen Gebieten des Geisteslebens verdanken. Auch diesmal wird sich niemand enttäuscht finden; selbst dort, wo vielleicht mancher die Ansichten des Übersetzers oder Erklärers nicht zu teilen vermag, lassen sich doch stets interessante Gesichtspunkte und fruchtbare Anregungen gewinnen. Vor allem scheint uns die Einführung in Entstehung, Eigenart und Lehrgehalt der nt-lichen Schriften von wirklicher Meisterschaft. Karrer weiß mit wenigen, aber erstaunlich treffsicheren Worten überall das Wesentliche herauszustellen. Die dem Text beigegebenen Erläuterungen sind kurz, klar und von gründlicher Sachkenntnis getragen. Wohltuend empfindet man es, daß der Erklärer theologisch dunkle Stellen nicht mit allgemeinen Redewendungen umgeht, sondern eine gut durchdachte Antwort auf die sich erhebenden Fragen versucht. Bezugnahme auf das A.T. auf zeitgenössisch-jüdische Vorstellungen, Vergleich mit den Parallelstellen des N.T., Verwertung der Ergebnisse traditioneller wie moderner Bibelwissenschaft sind die Prinzipien einer methodisch sauberen Interpretation. Über Einzelnes wird es immer Meinungsverschiedenheiten geben. — Ferner möchten wir auf den Anhang des Werkes (den der Leser für gewöhnlich zu übersehen pflegt) aufmerksam machen: er enthält, neben Zeittafel, Synopse und Kartenskizzen, ein umfangreiches Register zum Lehrgehalt des N.T., in dem das Material zu einer vollstän-

digen biblischen Theologie bereitgestellt ist und dem persönlichen Bibelstudium wertvolle Hilfen geboten werden.

Die Übersetzung versucht, „den heiligen Text in möglichster Wahrung des Wortsinnes in unserer heutigen Sprache wiederzugeben“ (5). Letzteres ist Karrer zweifellos gelungen. Der flüssige Stil und die gewählte Ausdrucksweise machen die Lektüre fast durchweg zu einem literarischen Genuß. Nur fragt es sich, ob hierin nicht des Guten zuviel getan wurde. Bei der Wiedergabe des Wortes Gottes kommt es sehr auf die ursprüngliche Form an, in der zu uns gesprochen worden ist. Gewiß decken sich zwei Menschensprachen niemals vollständig. Jede Übersetzung wird deshalb in bestimmtem Maße auch Deutung sein müssen, wird Unübersetzbares umschreiben. Aber die Absicht zu interpretieren tritt doch an einer Reihe von Stellen zu stark in den Vordergrund. Warum z. B. macht der Übersetzer den Versuch, die charakteristische Eintönigkeit des Originals bei Mt 1, 1—16 (Ahnentafel Jesu) durch mehrfachen Wechsel des Prädikats aufzulockern? Ebenso ist der Johannesprolog recht eigenwillig gestaltet. Bekannte biblische Grundworte wären besser nicht durch moderne Begriffe ersetzt worden: „himmlische Werte“ (statt „Segen“: Eph 1, 3) wirkt blaß und theoretisch, „nach dem Fleisch“ (Joh 8, 15) sagt uns auch heute sicher noch mehr als „nach dem sinnhaft äußeren Maßstab“.

Gegenüber der Gesamtleistung fallen jedoch diese Ausstellungen nicht ernstlich ins Gewicht. Das neue Bibelwerk, das auch buchtechnisch vorzüglich gestaltet ist, wird einen weiten Freundeskreis finden. G. Soballa S. J.

Heyder, Gebhardt, O.C.D., **Paulus-Synopse**. Die Briefe des Apostels Paulus in deutscher Sprache. Regensburg, Verlag Josef Habbel, 1949, 296 S., kl. 8°.

Wenn auch vor allem die Evangelien wegen der auf weite Strecken parallel verlaufenden Darstellung zu synoptischer Zusammenordnung einladen mußten, so daß die erste uns nicht mehr erhaltene Synopse schon im 3. Jahrhundert von Ammonius von Alexandrien verfaßt wurde und wir heute verschiedene Evangelien-Synopsen besitzen, so ist doch die Tatsache, „daß wir in den einzelnen Briefen (des Apostels) viel Verwandtes finden, was sich gegenseitig beleuchtet und ergänzt“ (S. 5), Grund genug, eine ähnliche synoptische Zusammenstellung

der Paulusbriefe zu versuchen. Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser in origineller Weise gewidmet. Er geht von dem Grundschema eines Paulus-Briefes aus und legt die großen Linien der Disposition des Römerbriefes zugrunde. So werden nach mehr einleitenden Gesichtspunkten (Briefeingänge, aus dem Leben des Apostels, das Evangelium des Apostels) die großen dogmatischen Themen der paulinischen Theologie und die Themen seiner Sittenlehre zusammengestellt. Am Schluß folgen alle Stellen, die sich, entsprechend den Schlußstellen der Briefe, mit mehr persönlichen Beziehungen des Apostels, sei es zu seinen Gegnern, sei es zu seinen Freunden, befassen. Insgesamt 350 Nummern bringt der Verfasser das ganze Gedankengut des Apostels in lockerer, systematischer Ordnung unter. Ein alphabetisches Verzeichnis der Personen und Sachen, ein Katalog der laufenden Nummern, ein Register über die Verteilung der Paulustexte auf die Nummern der Synopse machen den Gebrauch des Buches leicht und handlich. Vorausgeschickt ist eine kurze Einführung in das Leben und das Schrifttum des Apostels. Die Paulus-Synopse kommt sicher einem nicht selten gefühlten Bedürfnis entgegen. Dem Studenten sowohl wie auch dem Seelsorger ist es nun leicht gemacht, zu irgend einem einschlägigen Thema die entsprechenden Paulustexte zu finden.

K. Wennemer, S. J.

Geiger, Albert und Sorg, Josef, **Offenbarung Jesu Christi**. Eine Darstellung ihres Aufbaues. Stuttgart-Degerloch, Verlag Otto Scholz, 1947, 33 S., 8°.

Geleitet durch die weithin vorgegebene äußere Ordnung (die Siebenzahl) wie auch auf Grund des Inhaltes und der Deutung legen die Verfasser hier auf einer Übersichtstafel einen sehr beachtenswerten Aufbau der Apokalypse vor, der im Text erklärt und begründet wird. Drei Hauptteile werden unterschieden: 1. „Das was ist“ oder die 7 Briefe (1, 9—3, 22). In den Ermahnungen an die 7 kleinasiatischen Gemeinden wird typisch die ganze Kirche gemahnt, sich bereit zu machen für den Herrn. 2. „Was hernach geschehen muß“ oder der Ablauf der Welt- und Kirchengeschichte, in vielen Bildern gezeichnet (4, 1—21, 8). In dem Nacheinander der Siegel, Posaunen, des Kampfes Satans und des Gerichtes wird unter verschiedenen Gesichtspunkten geschildert, was sich in Wirklichkeit, ab-

gesehen vom Endgericht, mehr oder weniger ausgeprägt zu jeder Zeit und sich steigend bis zur Wiederkunft Christi abspielt. Es sind wunderbare Tiefblicke in den Verlauf und Sinn der Geschichte; im Lichte dieser Offenbarung wird man leichter im Ablauf der Zeitgeschehnisse die ordnende und lenkende Hand Gottes erkennen. 3. „Was einmal ohne Ende sein wird“ oder die Vollendung (21, 9—22, 5). In dem großen mittleren Teil unterscheiden die Verfasser 5 Unterteile, so daß neben der Dreiteilung dem Ganzen auch eine Siebenteilung zugrunde liegt. Diese übersichtliche und doch auf die wesentlichen Zusammenhänge eingehende Arbeit, die auf Grund der besten Kommentare entstanden ist, dürfte sehr geeignet sein, in den tiefen Gehalt der Geheimen Offenbarung einzuführen. Wer sich ihrer bedient, hat den Vorteil, nicht durch die Fülle der Bilder verwirrt zu werden, sondern einen Blick zu bekommen dafür, wie das Einzelne in das große Ganze einzuordnen ist und welche Bedeutung ihm darin zukommt. Der Weg ist frei für das Studium der Einzelheiten an Hand eines guten Kommentars.

K. Wennemer, S. J.

Könn, Dr. Josef, Gott und Satan. Schriftlesungen über die geheime Offenbarung, Benziger Verlag, Einsiedeln/Köln 1949, 448 S., 8°.

Neben der zusätzlichen Arbeit, seine zerstörte Pfarrkirche St. Aposteln am Neumarkt zu Köln wieder aufzubauen, findet Dr. Könn immer noch Zeit, neue Teile seiner Schriftlesungen zu veröffentlichen, die aus seinen rühmlichst bekannten Bibelabenden erwachsen sind. Dieser Band über die geheime Offenbarung ist der katholischen Bibelbewegung in Stuttgart gewidmet, die ihn schon vor 15 Jahren zu ihrem Ehrenmitglied ernannte. Den reichen Inhalt des Buches hier anzugeben ist unmöglich. Der vorausgeschickte Grundriß des Aufbaues allein umfaßt 8 Seiten. Durchschnittlich werden jedem Verse des Textes ungefähr zwei Seiten Erklärung gewidmet. Die Auswertung für das praktische Leben, auf die es dem Verfasser besonders ankam, ist reicher als bei irgend einer anderen Erklärung der geheimen Offenbarung. Mit Recht betont der Verfasser: „Eine Ergänzung und Bereicherung unseres ästhetischen Schrifttums von der Bibel her ist sicher ein Gewinn“. Allerdings muß es dann wirklich auf dem Worte Gottes und nicht auf

irgendwelchen Ausdeutungen aufbauen, sonst fehlt ihm der Nachdruck, den die Anlehnung an Dogma und Moral zu geben pflegen. Das ist immer die Gefahr bei der unmittelbaren Anwendung der in lebendiger Sprache gebotenen Gottesworte, die ursprünglich aus einem bestimmten Anlaß an andere Zeiten und Menschen gerichtet sind. Bei einem Buch so reichen und weitverzweigten Inhaltes wird man notwendig über manche Einzelheiten anders denken, aber immer verraten die vorgetragenen Gedanken eine weisheitsvolle, ausgeglichene Ruhe, die befriedigt und erbaut. Jeder Seelsorger und Freund der Heiligen Schrift wird das Buch mit großem Nutzen gebrauchen.

Wilhelm Bönner S. J.

Gräff, P. Richard C.S.Sp., Priesterliche Menschen. Sinndeutung der evangelischen Räte und der Gelübde. Verlag Cassianeum, Donauwörth 1949, 154 S., 8°.

Das Heftchen, das uns der wohlbekannte Provinzial der Väter vom Heiligen Geist in Knechtsteden vorlegt, bietet begreiflicherweise nichts wesentlich Neues. Es sind die alten Wahrheiten über die Gelübde, wie sie in unserer Kirche gebräuchlich sind. Aber, und das ist das Wertvolle, man fühlt, hier spricht ein Mensch tiefer Frömmigkeit und reicher Erfahrung im inneren und wohl auch im äußeren Leben. Alle paar Seiten kommt eine Formulierung oder Prägung, ein Bild oder ein Urteil, das aufmerken läßt. Das Buch wirkt gesund, ehrlich und erfrischend. Stellenweise wird gründlich staubgewischt und manches eingerostete und verkrustete Vorurteil zu lockern versucht. Nur ein Beispiel. Es ist die Rede von einem Fräulein, das in der Welt einen großen Wirkungskreis ausfüllte. „Als sie das Noviziat verlassen hatte, kannte man sie nicht wieder. Sie, die für die Angehörigen gesorgt, Menschen geführt und ein Geschäft geleitet hatte, konnte keinen Schritt mehr aus eigenem tun. Solches Zerstörungswerk ist nicht der Sinn des Gehorsams. Er muß den Menschen weiterführen. Manche haben die Klippen einer verkehrten klösterlichen Erziehungsweise nicht gut überwunden, bei ihnen ist vieles abgetötet, aber nicht umgewandelt worden. Darum gibt es in den Klöstern so viel Massenware, Fabrikware, so wenig Menschen, Persönlichkeiten und Heilige“. Es ist durchaus zu wünschen, daß sich das Buch dem Sieges-

lauf der anderen Werke des Verfassers anschließe, die mit ihren Auflagen schon das zweite Hunderttausend überstiegen haben und 32 Übersetzungen erlebten. Es heißt einmal in dem Buch: „Je näher man zu Gott kommt, umso einfacher wird alles.“ Ich glaube, manches wäre auch in dem Buch noch viel einfacher und gradliniger geworden, wenn der Verfasser noch mehr aus seiner Gottesnähe gesprochen hätte. Aber vielleicht könnten es dann viele nicht tragen.

Wilhelm Bönner S. J.

Fuchs, Josef, Die Sexualethik des hl. Thomas von Aquin. Köln, Verlag J. P. Bachem, 1949. 328 S., 8°, DM 9.20.

Josef Fuchs, Moralprofessor an St. Georgen, Frankfurt a. M., hat in gründlicher und scharfsinniger Untersuchung die in verschiedenen Werken niedergelegten sexualethischen Ausführungen des heiligen Thomas zu einer Sexualethik in systematischem Aufbau vereinigt. Er kann das Ergebnis seiner Untersuchung in die Worte fassen: „In seiner denkerischen und systematisierenden Kraft hat der Aquinate auf Grund einer langen, augustinusgebundenen Tradition mit Hilfe aristotelischer Philosophie ein sexualethisches System geschaffen, wie es keinem seiner Vorgänger oder Zeitgenossen gelungen ist“ (S. 308). Da die Grundlagen der traditionellen katholischen Sexualmoral im wesentlichen in der sexual-ethischen Lehre des hl. Thomas liegen, hat die Darstellung dieses seines Systems nicht nur geschichtliches Interesse, sondern besitzt in den heutigen Auseinandersetzungen um ein System der Sexualethik hohen Gegenwartswert. Für das Fachgebiet dieser Zeitschrift sind von besonderer Bedeutung die Ausführungen über Wesen und Eigenart der Keuschheit, ebenso über Wesen und Wert der Jungfräulichkeit, sowie über Ehe und Jungfräulichkeit (72—105).

B. Wilhelm S. J.

Kohl, Karl, Licht auf meinen Wegen. Gotteswort im Alltag. Don-Bosco-Verlag München 1949, 118 S., 8°.

Das Buch ist nicht ganz leicht zu charakterisieren. Es ist wirklich Gotteswort im eigentlichen Sinn: Worte der Heiligen Schrift verteilt in das Sorgen und Fragen des Alltags. Der Verfasser will ohne viel Zutaten durch Menschenmund das Gotteswort vorlegen, ermutigt durch die

Mahnung des greisen Abtes Sossima bei Dostojewski: „Schlage die Heilige Schrift auf und lies sie ihnen vor, ohne hohe Worte und ohne Hochmut und Überhebung, bescheiden und von Herzen kommend, und freue dich, daß du sie liest, und daß sie dich anhören und verstehen, weil du selbst die Worte lieb hast. Unterbrich dich selten, um dem einfachen Volk ein Wort, das ihm unverständlich ist, zu erklären; beunruhige dich nicht, sie werden alles verstehen; alles versteht das rechtgläubige Herz“. Dementsprechend sind Worte der beiden Testamente in Kapitel geordnet wie: Von der Lektüre der Bibel. Der Mensch vor Gott. Jesus Christus. Sündenfall — Erbschuld — Erlösung. Glaube und Werke. Der Mensch in der bösen Welt. Die Gestaltung der christlichen Persönlichkeit usf. Das Buch ist eine schöne Hinleitung zur Heiligen Schrift und zugleich — durch die oft recht guten verbindenden Bemerkungen — zu lebendigerem Glauben und tieferer Religiosität. Der Priester wird hier das Material zu bestimmten Themen reich und gut erläutert finden, dem Laien wird es helfen, die Heilige Schrift liebzugewinnen.

Wilhelm Bönner S. J.

Berdiajew, Nikolaus, Geist und Wirklichkeit. Lüneburg, Heliand-Verlag (1949), 208 S., 8°, DM 7.—.

Das vorliegende Buch, das unter dem Titel „Esprit et Réalité“ 1943 in Paris erschien, gehört zu den Spätwerken des im Jahre 1948 verstorbenen russischen Religionsphilosophen. Wie in fast all seinen Arbeiten, geht es Berdiajew auch hier um das zentrale Anliegen seines ganzen Schaffens, seitdem er sich um die Jahrhundertwende vom marxistischen Sozialismus abgewandt hatte: um eine Philosophie des personalen Geistes, insbesondere des christlichen Geistes. Der Geist ist ihm das „göttliche“ Element im Menschen. Er ist reine Personalität, grund-lose schöpferische Freiheit, nicht wie Seele und Leib (das Menschliche im Menschen) von Gott geschaffen, sondern von Ihm geachtet, aus Ihm erflossen. Seine Aufgabe ist es, in freier, schöpferischer Setzung Seele und Leib, das soziale Leben und den ganzen naturhaften Kosmos zu durchdringen, zu vergeistigen, zu verklären, um dadurch sowohl die „gottmenschliche“ Ganzheit und Harmonie des eigenen Lebens herzustellen, wie überhaupt allem Leben Sinn zu verleihen, Gerechtigkeit und Liebe in immer neuer, schöpferischer Tat

zu „realisieren“. Er darf daher nicht von außen, von Objekten, Normen, Gesetzen, Institutionen bestimmt werden, sondern einzig allein von seinem personalen, subjekthaften Grund. In dieser Welt, die „im argen liegt“, verfällt aber der Geist immer wieder unpersönlichen, „objektiven“, naturhaften Mächten; er verliert seine personale Freiheit, versinkt im Allgemeinen, Institutionellen, Anonymen, er erstarrt, und das ist seine eigentliche Sünde. Sünde ist also nach B. kein Verstoß gegen eine objektive sittliche Norm, gegen eine Ordnung, ein Gesetz, ein Gebot, sondern Verlust der personalen Freiheit an das Ungeistige, an die Leidenschaften (Geld, Fleisch, Stolz), an die Masse. Aus dieser Versklavung gilt es, den Geist zu befreien. Das geschieht — nicht ohne die Gnade (Christus schenkt uns den Geist) — mit Hilfe der Askese. B. will die von ihm geforderte Askese von aller leib- und stofffeindlichen Askese sowohl außerchristlicher Religionen wie auch des historischen Christentums unterschieden wissen. Diese sind ihm zu ausschließlich weltflüchtig. In der Askese soll sich zwar der Mensch der Welt enthalten, aber nur um der inneren Freiheit des Geistes willen, damit dieser umso souveräner auf die Welt einwirken, diese umgestalten und verklären könne. — Durch den Geist steht der Mensch auch Gott als echter Partner gegenüber, kann er Ihm in wahrer Freiheit und Entscheidung antworten. Im Geist ist er mit Gott eins, ohne seine Personalität zu verlieren, ohne daß auch die Kluft zwischen ihm und Gott aufgehoben würde. Die Erfahrung dieser Einheit ist Mystik. Es ist eine aktive, personale Liebesmystik, die sich der Weltaufgabe, dem sozialen Leben verpflichtet weiß, keine kosmische Mystik, in der die Personalität ausgelöscht wird, auch keine individualistische Mystik, die nur dem eigenen Heil dient, wie sie nach B. im historischen Christentum zu finden ist. Der Mystiker soll nach B. immer wieder revolutionär wirken, befreiend und weltumgestaltend im Sinne der geistigen Freiheit, der schöpferischen Liebe. Dann erst erfüllt er die ihm zugewiesene Aufgabe, bringt er die ihm geschenkte Gnade zur Auswirkung.

Der Grundfehler dieses religionsphilosophischen Systems ist die Annahme, der Geist sei nur Person, reines Schöpfertum, absolute, nur sich selbst verpflichtete Freiheit. Daraus ergeben sich die oben ausgeführten Konsequenzen folgerichtig. Der Geist ist aber auch Natur und darum den Gesetzen dieser Na-

tur und letztlich dem Schöpfer dieser Natur unterworfen. Ohne Norm und Gesetz und Gebot, ja, ohne Gemeinschaftsformen und Institutionen könnte der Mensch gar nicht existieren, könnte auch die menschliche Gesellschaft nicht existieren. Ohne ein „Objektives“ würde ferner die positive Offenbarung des Alten und Neuen Testaments von vornherein verunmöglicht. Ohne etwas Seinshafte, Beständiges, Bleibendes mußte der Vf. auch zu falschen Auffassungen über das göttliche Leben im Menschen, über das Wesen von Aszese und Mystik kommen. (Die Bemerkungen über ignatianische Aszese stammen wohl mehr vom Hörensagen als aus eigenem Studium.) Von diesen allerdings entscheidenden Irrtümern abgesehen, enthält die vorliegende Schrift aber wie alle Arbeiten Berdiajews eine Fülle tiefer Einsichten, und um dieser willen lohnt es sich, sie zu lesen.

Friedrich Wulf, S. J.

Martin, Bernhard, Von der Anthroposophie zur Kirche. Ein geistiger Lebensbericht, Speyer, Pilger-Verlag (1950), 397 Seiten, 8°, DM 9.80.

Seit dem Ende des Krieges sind schon mehrere solcher Bekenntnisbücher erschienen, in denen die Verfasser ihren geistigen und religiösen Weg zur katholischen Kirche schildern. Das vorliegende ist von allen, die wir kennen, das überzeugendste und erschütterndste. Es nimmt uns unmittelbar in das Ringen und Leiden, in das Wachen und Sichklären eines Menschenherzens hinein. Was es vor allem auszeichnet, ist die absolute Ehrlichkeit und Lauterkeit seiner Aussagen, die Bescheidenheit, der Herzenstakt und die Noblesse, mit der der Verfasser auch heute noch über seine früheren Freunde und Weggenossen urteilt. Alles in allem: ein Buch, an dem man seine volle Freude hat und das die Sympathie des Lesers schnell gewinnt.

Geistig ist das Buch gekennzeichnet durch die verschiedenen Stadien, die der Verfasser durchlaufen hat. Sie heißen: Protestantismus, Psychoanalyse, Anthroposophie, Christengemeinschaft, Katholizismus. Damit ist zugleich eine innere Auseinandersetzung mit diesen Bewegungen gegeben. Sie beschäftigt sich am ausführlichsten mit der Anthroposophie, bzw. der Christengemeinschaft und der katholischen Kirche. Auch heute noch sieht der Verfasser das viele Wertvolle, das ihm die erstgenannten Gemeinschaften gegeben haben. Sie bedeuteten

für ihn einen Durchbruch zur seelischen Vertiefung und in die christliche Welt, die ihm die evangelische Kirche nicht zu vermitteln und nahe zu bringen vermocht hatte. So war die Anthroposophie für den Verfasser der „geradeste Weg“ zum katholischen Glauben, in welchem er die Fülle von all dem sieht, was er an Wahrheitselementen auf seinem Lebensweg gefunden hatte.

Als Theologe ist man geneigt, manches Werturteil über die Anthroposophie anders, ich möchte sagen „dogmatischer“ zu formulieren. Martin seinerseits vermittelt vielleicht einen psychologisch besseren Einstieg in das Verständnis dieser Bewegung und wird ihr dadurch in vielem gerechter. Die Standpunkte für die Beurteilung sind eben verschieden, je nachdem man als einzelner von seinen konkreten Erfahrungen spricht, oder aber die gesamte Bewegung nach allgemein gültigen Grundsätzen bewertet. Im ganzen kann man dem Buch nur einen vollen Erfolg wünschen. Es ist von tiefer Liebe zur Wahrheit und zur Kirche getragen.

Friedrich Wulf S. J.

Egenter, Richard, Kitsch und Christenleben. Abtei Ettal, Buch-Kunstverlag, 1950, 232 S., kl. 8°, DM 5.70.

Dieses Buch ist reicher, als sein Titel verspricht. Nicht nur der Kitsch, der so schwer in Begriffen zu fassen schien, wird hier sehr gründlich und klar als sittlicher Unwert, als seelisches Narkotikum entlarvt, sondern zugleich wird eine ganzheitliche Methode der Kunstbetrachtung angedeutet, die neben den oft einseitig formalen Methoden der Kunstgelehrten ein großer Gewinn ist.

Selbst da, wo das Buch mit Recht Widerspruch fand — bei der so schwierigen Anwendung seiner überzeugenden Theorie auf konkrete Werke der Kunst — zwingt es uns, die eigene Haltung zu den

schönen Dingen des Lebens neu zu überprüfen. Möge dieses Buch vielen helfen, die „Trägheit des Herzens und des Geistes“, eine der Hauptwurzeln des Kit-sches, zu überwinden.

E. Syndikus, S. J.

Müller-Erb, Rudolf, Die Verkündigung des Christlichen in der Kunst der Gegenwart. Stuttgart, Schwabenverlag 1949, 40 S., 8°, DM 1.65.

Rudolf Müller-Erb erkennt die Krise der heutigen christlichen Kunst darin, daß sie nicht mehr wie in den vergangenen Epochen den einen Wesenszug im Bilde Christi, der unsere Zeit wirklich anspricht, darzustellen sucht: „Das Antlitz Christi, das am sprechendsten uns anspricht, dem wir nicht widerstehen können, das uns ins Herz trifft, das uns gehört wie keinem Geschlecht zuvor, ist das Antlitz des Bruders“. Diesem Christus soll der leidvolle, ernüchterte Mensch des technischen Zeitalters nicht mehr in den feierlich-prächtigen Formen der Vergangenheit den Kultraum bauen, sondern „die durch Einfachheit und Wohlräumigkeit schöne Werkhalle“ — seinen eigentlichen Lebensraum — als Werkstatt für das göttliche Werk des Opfers einrichten.

40 Seiten voll drängender, richtungsweisender Gedanken. Offen bleibt nur — im Gegensatz zu der getadelten „artifizialen Zeitlosigkeit“ — die Frage der echten Zeitlosigkeit der Kunst. Niemals hat ja die Kunst eine zeitgebundene Form bloß übernommen, — was entspräche etwa der Kathedrale auch nur einigermaßen in der Profankunst des frühen 13. Jahrhunderts? — sondern sie hat die den Menschen vertraute Form immer in ein erhöhtes Dasein über alle Zeit hinweg erhoben.

E. Syndikus, S. J.